

1 | 2./3. Oktober 1993: Grablegung des Berliner Schiller Theaters. Die Techniker haben die Fassade mit schwarzer Plastikplane abgehängt, als letzte Premiere inszenierte Benno Besson Serreaus „Weißalles und Dickedumm“.

Ein Theater wird beerdigt

Am 22. Juni 1993 begann und mit dem Parlamentsbeschluss vom 16. September 1993 endete der Kampf um das Berliner Schiller Theater mit einer beispiellosen Niederlage für das gesamte deutsche Theater: Der bis dahin größte Schauspielbetrieb des wiedervereinigten Deutschlands, die Staatlichen Schauspielbühnen Berlin, wurden geschlossen. In Form eines Tagebuchs blickt Volkmar Clauß, damals desgnierter Generalintendant, zurück.

VOLKMAR CLAUSS Dienstag, 22. Juni

Die 15 Minuten Fußweg vom Europa-Center zurück zum Bismarckplatz: Der Kollege vom Personalrat ist schneller nüchtern als ich. Er will schon Gegenmaßnahmen diskutieren, und bei mir fängt gerade erst die Wut an. In zwei Wochen soll Schluss sein. Gekämpft wie ein Löwe habe er in der vergangenen Nacht im Senat, hatte Roloff-Momin uns gerade erklärt, mehrfach an Rücktritt gedacht. Doch dann wäre alles nur noch schlimmer gekommen. Noch schlim-

mer. Und alle anderen Bühnen Berlins seien nun immerhin auf Jahre gesichert. Obendrein appelliert er, die Theaterleitung möge sich bitte, da ja nun am Fakt der Schließung leider nicht mehr zu rütteln sei, bei der Gestaltung der Abwicklung („eine Riesenaufgabe“) kooperativ verhalten! Das bringt mich im ersten Moment mehr aus der Fassung als das angekündigte Ende eines hundertjährigen Theaters in zwei Wochen.

Der Pförtner hat die Nachricht schon im Radio gehört. Im Büro warten der

Technische Direktor Hans Hageneuer und ein Statiker wegen des Tribüneneinbaus im Zuschauerraum. Sie haben keine Nachrichten gehört. Wir sagen die Abendvorstellung ab, setzen die Betriebsversammlung an, laden die Presse ein. Es gibt Momente, in denen schwere Tanker leichtfüßig, fast automatisch manövrieren. Davor und dazwischen Telefonate: Everding, Schitthelm, Peter Raue, Alexander Lang, der gerade in München inszeniert... Und die Regisseure, die für die ersten Premieren der neuen Spielzeit

probieren. Schleef ist nur widerwillig bereit, auf die „Faust“-Abendprobe zu verzichten („Ich will arbeiten“). Rudolph, Gruner und Fred Berndt sehen das anders, jeder auf seine Art. Und Neuenfels, der die politischen Kämpfe und Krämpfe an der Freien Volksbühne hinter sich hat und gerade im Schiller Theater am Ende des „Sommernachtstraum“ die Handwerker-Schauspieler vom regierenden Theseus hat hinmeucheln lassen, ist sofort mit auf der Brücke. Mit zwei Stunden Vorbereitung kriegen wir immerhin knapp zwei Drittel des gesamten Personals auf die Versammlung. Leander Haußmann plädiert dafür, sofort loszuziehen. Die Technik hat in einer Stunde die LKWs präpariert. Der Corso, freundlichst eskortiert vom benachbarten Polizeirevier, zieht um halb acht über die Straße des 17. Juni und Unter den Linden in die Abend-

vorstellungen am Deutschen Theater, ins Berliner Ensemble und die Volksbühne.

Als wir im Morgen auseinandergehen, sind wir noch sicher, uns am nächsten Tag Zeit nehmen zu können für Strategien, politisch überzeugende Aktivitäten, inhaltlich schlüssige Antworten. Niemand von uns ahnt, dass die Kräfte für die Schlacht fast dreieinhalb Monate reichen müssen. Und dass sie eine Dimension haben wird, die den gegenwärtigen Stellenwert des Schiller Theaters deutlich übertrifft.

Sonntag, 27. Juni

Nicht nur der Senat, auch wir haben mit solchen Reaktionen nicht gerechnet. Bei der „Nacht der Solidarität“ gestern war alles im Haus, was in der Berliner Kultur aktiv ist oder immer schon sein wollte. Viele glauben es einfach nicht. Und das Treffen der deutschen Theater heute nachmittag, eingeleitet von den ebenfalls bedrohten Symphonikern mit der „Leonoren“-Ouvertüre, ging unter die Haut. Was von den angekündigten Berlin-Boykotten übrig bleibt, wird man sehen. Langhoff und Castorf, deren Bühnen von der Schiller-Leiche profitieren sollen, wehren sich gegen den Vorwurf mangelnder Solidarität. Ich finde, sie haben Recht. Everding ergänzt seine Attacke auf den Senat mit Mahnungen an die größeren Theater, den finanziellen Diktaten umworbener Regisseure zu widerstehen. Die Rosen, von denen jeder der 54 angereisten Kollegen eine von mir kriegt (nicht aus dem Etat), fliegen am Ende ins Publikum. Natürlich fühlen wir uns getragen und ermutigt von den letzten Tagen. Für die Ankündigung, dass wir nach dem 4. Juli im Haus bleiben werden, braucht es nicht viel Mut. Es kommt uns selbstverständlich vor. Minetti hat den ganzen Nachmittag auf einem Stuhl beim Inspizienten verfolgt. Das Foto von ihm, unansprechbar versunken

und hoch konzentriert, wird in den nächsten Tagen um die halbe Welt gehen.

Geht es noch um Theater? Geht es noch ums Schiller Theater, seine 20 stärkeren und 20 schwachen Jahre seit 1951? Geht es überhaupt noch um Kultur? Es gibt erste Anzeichen für einen Streit in der Politik. Wird das beabsichtigte Zeichen in Richtung Ostberlin tragen? Landowsky, Fraktionsvorsitzender der CDU, äußert sich irritiert vom Umfang der Proteste und will noch mal nachdenken. Er tut es so intensiv, dass ich ihn nicht ans Telefon kriege. Sein Kultursprecher Lehmann-Brauns sagt sogar laut, der Beschluss müsse fallen. Abgeordnete berichten, dass Diepgen und sein Finanzsenator Pieroth stocksaure sind und diesmal keinesfalls im Regen stehen wollen. Sie haben Erfah-



Volkmar Clauß, der Autor dieses Beitrags, war zum Zeitpunkt der Schließung desgnierter Generalintendant der Staatlichen Schauspielbühnen Berlin. Er war zuvor Intendant in Ulm und Kiel gewesen. 1988 wurde er vom damaligen Berliner Kultursenator Volker Hassemers zusammen mit Alfred Kirchner

Alexander Lang und Vera Sturm in das Viererdirektorium der Schauspielbühnen (die sog. „Viererbande“) berufen. 1990 startete das Viererdirektorium, bereits 1992 waren die Vier am Ende. Daraufhin ernannte Hassemers Nachfolger Ulrich Roloff-Momin Clauß zum Beginn der Spielzeit 1993/94 zum Generalintendanten des Schiller Theaters. Clauß konnte das Amt nicht mehr antreten. Am 22. Juni 1993 erfuhr das Ensemble von dem Beschluss, die Staatlichen Schauspielbühnen zu schließen.

runge mit ihrer Partei. Das Schwarzer-Peter-Spiel hat begonnen. Andere, die uns überraschend unterstützen, nutzen die Gelegenheit zur Abrechnung mit der Großen Koalition, die gerade in der Halbzeit ist. Mit Kunst muss man denen nicht kommen. Sei's drum, viel-

leicht sind sie unsere einzige Chance. Man lernt, sich auf unbekanntem Terrain zu bewegen.

Dienstag, 29. Juni

Die Kundgebung vor dem Roten Rathaus. Es wird kritisch, viele wollen rein in Diepgens Büro, es gibt wenig Polizei. Jemand teilt mit, der Regierende sei nicht anwesend. Gestern hat er verkündet, die Rücknahme des Beschlusses würde von Handlungsschwäche des Senats zeugen. Käthe Reichel, Sabine Sinjen und Ezard Haußmann werden zum Chef der Senatskanzlei eskortiert. Sie geben die Verdienstorden des Landes Berlin zurück. Der Mann sagt den schönen und tröstenden Satz „Man muss versuchen, einen gemeinsamen Weg zu finden.“ Auf dem Platz gibt die FDP-Vorsitzende Carola von Braun die Anrufung des Berliner Verfassungsgerichts bekannt („Der Beschluss ging am Parlament vorbei“). PDS („Wir beantragen eine Sondersitzung des Abgeordnetenhauses“) und Grüne schließen sich an. Die Stunde der Mini-Opposition. Peter Raue bereitet die Klage vor. *Bild* titelt: „Diepgens bester Freund verklagt Diepgen“. Das Parlament aber ist in den Sommerferien.

Landowsky, auch seit 31 Jahren mit Diepgen befreundet, ist wieder zurückgerudert: „Eine Regierungskrise wegen des Schiller Theaters darf es nicht geben.“ Und die SPD gibt neuerdings Bonn die Schuld an allem („Der eingeforderte Hauptstadtvertrag lässt auf sich warten“). Roloff-Momin lässt mir die Konsequenzen ausrichten, falls nach dem 4. Juli weiter gespielt werden sollte. Direkten Kontakt gibt es nicht mehr. Ein Mitarbeiter seiner Verwaltung sagt, er kreide mir persönlich den vergangenen Mittwoch an.

Auf der zweiten Betriebsversammlung hatte ich ihn gebeten, den Saal zu verlassen. Wir wollten ohne ihn weiter re-

den, da er nichts Neues zu sagen hatte. Und da er nicht ging, gingen die 500 anderen, und die Technik schaltete das Licht aus. Das sei höchst unanständig gewesen. Schon möglich, aber er wusste, dass er nicht in eine nette Plauderei geht. Ich war erleichtert, dass er da heil rauskam. Der Vorwurf der Unanständigkeit von dieser Seite und in dieser Situation ist grotesk.

Sonntag, 11. Juli

Seit einer Woche wären Ferien. Die kleinen Aufführungen und täglichen Programme im Foyer halten. Die Kulturverwaltung hat die ersten Einladungen zu Nichtverlängerungs-Gesprächen geschickt und übersehen, dass das in der Urlaubszeit nicht geht. Der Senator hat erklärt, räumen lassen wird er nicht. Die Presse hatte schon vom nächsten Minetti-Foto geträumt: weggetragen von der Polizei. Oder von einem mit den Frauen im Ensemble, von denen einige auch eine härtere Gangart gehen können: Thalbach, Karrusseit, Paryla...

Die Nordrhein-Westfalen machen ernst mit ihrem Boykott. Freytag in Wuppertal hat Pina Bausch nicht nur überredet, sondern offenbar überzeugt. Sie sagt ihr Gastspiel in Berlin ab. Landowsky, eindeutig die Schlüsselfigur beim Zickzackkurs der CDU, ist in den Urlaub (Südamerika) geflüchtet. Lehmann-Bauns auch (Tauchen im Mittelmeer). Ruhepause in der CDU und für Diepgen. Die SPD steht sowieso hinter ihm.

In kleiner Runde ziehen wir Bilanz. Die Tendenz: Wird der Beschluss revidiert, ist die Große Koalition am Ende. Beides ist begrüßenswert, aber realistisch ist es nicht. Die kippen sich doch nicht selber weg wegen eines Theaters. Also Hoffen nur noch auf die Juristen? Verfassungsrichter sollen die Kunst retten. Auch nicht gerade ein Glücksgefühl. Aber wir werden danach nicht fragen, wenn es gelingt. Und wir reden über eigene Fehler und Irrtümer in jüngster

Vergangenheit. Wen hätte es getroffen, wenn das Haus in den letzten Jahren immer so voll gewesen wäre wie in den letzten drei Wochen? In den Feuilletons, im Haus auch, wird darüber gesprochen. Wir, die „Viererbände“, waren unterm Strich nicht besser als vorher Gobert oder Sasse. Trotz der vielen guten Schauspieler. Das Gerede vom überdimensionierten, nicht mehr zu bewegenden Apparat, von der uns überrollenden politischen Wende gleich zu Beginn unserer Arbeit trifft nicht den Kern. Auch nicht, dass man irgendwann merkte, die personelle Konstellation wird problematisch. Was war es dann? Schon unter uns vier gab es mehrere Antworten. Meine kann ich nur versuchen, in die Zukunft einzubringen, wenn es sie gibt.

Ich erzähle von meinem Besuch bei Barlog auf Sylt. Stundenlang hat er erzählt über seine Zeit, Politik in Berlin („könnse vergessen“) und Ensemble („auch damals nich einfach“). Der Alte klagt, dass er jetzt, da seinem Haus die Sterbeglocke geläutet wird, so gelobt wird, seinerzeit aber reichlich Prügel bezogen hat. Nach innen, meint er, „kriegt man es nur hin mit Liebe und Autorität“. Es kann sein, dass der Satz auch heute mehr ist als nostalgische Erinnerung an die Nachkriegszeit.

Donnerstag, 29. Juli

Das Verfassungsgericht hat entschieden. Wir können weiter machen. Sein Präsident Klaus Finkelburg hat für Nichtjuristen ein anschauliches Beispiel parat: „Dürfen die bewilligten Mittel zur Bauunterhaltung des Brandenburger Tores für dessen Abriss verwendet werden?“ Der Betrieb muss also funktionsfähig bleiben bis zur Entscheidung des Gerichts in der Hauptsache oder bis zur Bestätigung des Senatsbeschlusses durch das Parlament. Wir fühlen uns, als ob die Niederlage des Senats für uns schon der



Sieg wäre. Immerhin: Neue Kräften Sammlung gegen die zwischendurch aufgekommenen Kapitulationsgedanken bedeutet die Entscheidung allemal. Und wir können an unserem eigenen Sparkonzept weiterarbeiten.

Mit dem Ensemble-Beirat (Berndt, Thate, Thalbach, Nickel,) bilanzieren wir. Es gibt Stimmen im Ensemble, die wegen der Besucherzahlen Spielplanänderungen favorisieren („Nur noch Knaller!“). Es sieht so aus, als ob Ivan Nagels gefährlicher Vorschlag, aus dem Schiller Theater ein gehobenes Volkstheater zu machen, von einigen missverstanden wird. Die anschließende Diskussion geht um das „Staatstheater“, seine historische und seine heutige Funktion. Und die notwendige Breite seines Angebotes bei erkennbaren und entschiedenen Linien, die sich mit Namen verbinden soll (Rudolph und Neuenfels – Besson und Thalbach – Schleef). Von den drei Polen, sicher auch Polarisierungen, dürfen Gerhard Ahrens und ich jetzt nicht abrücken. Um das Risiko, das in der Praxis auszuhalten, wissen wir.

In der öffentlichen deutschen Debatte wird „Staatstheater“ gelegentlich schon als Schimpfwort verwendet: Hort der Selbstbedienung, verfetteter Apparat, überhöhte Gagen, Unbeweglichkeit. Als ob hauptsächlich Betriebsstrukturen für persönliche Fehlleistungen verantwortlich sind. Mit dem zynischen Teil des Feuilletons kann ich genauso wenig anfangen wie mit der dümmlichen und rachsüchtigen Beschränkung auf den Ostberliner Blick-

winkel (*Berliner Zeitung*). Lohnender ist die Beschäftigung mit Günther Rühles beharrlichen Kommentaren und Analysen im *Tagesspiegel*. Seine Sicht der Zusammenhänge, seine Weigerung, alles Handeln ausschließlich vor dem tagesaktuellen Hintergrund der Finanzkrise zu sehen, auch seine Kritik, sind wichtiger. Auch Peter Iden und Joachim Kaiser haben weiter ausgeholt und den Generationenvertrag kultureller Einrichtungen über die Kompetenz einer auf wenige Jahre gewählten Landesregierung gestellt.

Die ersten Kündigungen an die älteren Ensemblemitglieder, die nach dem Tarifvertrag nicht „angehört“ werden müssen, sind raus: Ein paar knappe Beamtenteile an Minetti, Schellow und andere. Der Skandal ist groß. In *Bild* setzt sich Dana Horáková an die Spitze der Kampagne: „Minetti muss bleiben – Roloff-Momin gehen.“

Sonntag, 1. August

Thate und Domröse haben gestern abend mit Brecht den ersten Teil des Sommerprogramms beendet. Ahrens bereitet den zweiten vor. Wir wollen Vorschläge zur Zukunft diskutieren, Stimmen und Ideen sortieren, unsere eigenen vertreten. Jeder, der reden wird, weiß: Um den Status quo kann es nicht gehen. Egal was passiert, den wird es nicht mehr geben. Abende mit Wapnewski, Hochhuth, Nagel, Schleef, Neuenfels, Flimm, Syberberg stehen ins Haus.

Die Senatsverwaltung teilt mit, ab heute gibt es keinen Geschäftsführenden Theaterleiter mehr. Mein neuer Vertrag war ausgehandelt, aber nicht mehr unterschrieben worden. Ein „Staatskommissar“ sei jetzt einzusetzen. Aber das Haus steht jetzt geschlossen: Der kommt hier nicht rein. Die Juristen haben wieder Arbeit.

Abends zu Hause: Stefan Mumme, vom Senator im Frühjahr als Geschäftsführender Direktor designiert, bastelt mit mir an unserem Struktur-Papier für die Zukunft. Später sehen wir im Fernsehen Bilder von der Leichtathletik-Weltmeisterschaft. In irgendeinem Langstreckenrennen läuft einer schon mehr als eine Runde hinterher. Aber er läuft. Mumme sagt: „Das kommt mir bekannt vor.“

Mittwoch, 28. August

Das Parlament ist aus den Ferien. Die FDP hat gleich am ersten Tag zu einer Anhörung der Berliner Intendanten geladen. Everding moderiert. Wir veröffentlichen unser Papier zur Zukunft. Es ist, da es das Thema *Öffentlicher Dienst im Theater* der Politik nur zur Behandlung empfehlen kann, eher ein Sparpapier. Landowsky lässt wissen: Sieben Millionen sind zu wenig. Trotzdem rumpelt es wieder in der CDU. Lehmann-Brauns will keine Ruhe geben. Neben ihm äußert sich aus seiner Fraktion aber keiner mehr. In allen Einzelgesprächen in diesen Tagen wird deutlich: Es geht ausschließlich noch um Koaliti-

2 | Protest: Bernhard Minetti redet auf der Bühne des Schiller Theaters.

3 | Kundgebung vor dem Roten Rathaus.



**4 | Weiter machen:
Einer Schleef
probt „Faust“.**

onssicherung, nicht um Theater, nicht um Kultur. Jeder weiß, dass der Kultursenator in der Nacht zum 22. Juni wehrlos und unvorbereitet die Einsparungen aus seinem Ressort den Senatskollegen überlassen hat. Und obendrein später angesichts der unerwarteten Reaktionen die Schließung von Kultureinrichtungen sogar noch als Beitrag geplanter Strukturpolitik verkaufen wollte. Rettungsversuche sind längst nicht mehr erwünscht. Auch wenn jetzt jemand 50 Millionen aus dem Hut zaubert, wird das Theater geschlossen werden.

In der nächsten Woche beginnt mit „Sommernachtstraum“ die neue Spielzeit. Raue hat für mich bis zur Entscheidung einen Vertrag mit allen nötigen Kompetenzen ausgehandelt. Ich bin jetzt „Geschäftsbesorger“. Der

Streit um die Gültigkeit meines Vertrages wird vertagt.

Montag, 13. September

Die Senatsvorlage für das Abgeordnetenhaus zur schnellstmöglichen Schließung lehnt der Kulturausschuss bei Stimmgleichheit ab, die Anträge der Opposition allerdings auch. Donnerstag wird das Parlament entscheiden. Die Prozesstermine der Künstler auf Weiterbeschäftigung vor dem Schiedsgericht sind folglich vertagt worden. Jeder weiß, dass sie für den Senat verloren gehen. Dessen Jurist gibt die Parole aus: „Alle Instanzen durchziehen und die Kläger bis zur Vergleichsbereitschaft weichklopfen.“ Ein SPD-Abgeordneter will herauskriegen, ob die Kulturszene die Berliner Olympia-Bewerbung stören will. Am 23. September fällt in Monaco die Entscheidung. Darüber hatten wir vor zwei Monaten nachgedacht und die Idee verworfen. Berlin liegt zu schlecht im Rennen.

Freitag, 17. September

Gestern abend zehn Minuten vor neun die Abstimmung im Parlament: 135 stimmen für Schließung, 51 dagegen, 17 Enthaltungen. Vor Sitzungsbeginn bilden wir Spalier für die Abgeordneten, die in den Saal wollen. Es fallen nicht nur höfliche Worte. Wieso aber Parlamentspräsidentin Laurien später gedankenlos von „übelster, faschistoider Art“ des Protestes sprechen kann, bleibt ihr Geheimnis. Sie kann nur die gebrochene Glasscheibe einer Ausstellungsvitrine gemeint haben. Über Saalmikrofon teilt sie mit, dass Innensenator Heckelmann „in eigener Regie“ den Polizeipräsidenten um Hilfe gebeten habe, „damit wir hier zu geordneten Verhältnissen zurückkommen.“ Auch diesmal ist die Polizei sehr freundlich. Nach einer halben Stunde ist die Wandelhalle geräumt. Nicht alle Abgeordneten nehmen an der Abstimmung teil. Eine

Senatorin hat Geburtstag, andere sind mit Diepgen beim Abendessen mit dem japanischen Kaiserpaar im Schloss Charlottenburg. Nach der „Antigone“-Vorstellung teilen wir dem Publikum auf der Bühne das Ergebnis mit.

Heute nachmittag treffe ich seit drei Monaten (Streitgespräche im Radio oder Fernsehen nicht mitgezählt) wieder mit Roloff-Momin zusammen. Es geht um den letzten Tag. Am 30. September soll Feierabend sein. Ich erinnere daran, dass Benno Besson am 2. Oktober im Schiller Theater eine Premiere hat. Und dass nach dem langen Gefecht drei weitere Tage für ein hundertjähriges Theater zumutbar sein sollten. Er stimmt zu. Das Gespräch ist knapp und emotionslos von beiden Seiten, es ist alles gesagt.

Sonntag, 3. Oktober

Die letzte Nacht gestern. Es ist völlig verrückt, aber sie war schön. Ich habe die Premiere-Derniere „Weißalles und Dickedumm“ im Büro an der Mithöranlage verfolgt. Ein Brief ist noch zu schreiben, in dem ich vorschlage, den Namen des Hauses zu ändern. Nach den Plänen für seine künftige Nutzung (Kurz, Schwenkow und andere haben schon angeklopft) sollte man wenigstens Schiller nicht auch noch in den Arsch treten.

Wir haben 200 Leute zu viel im Haus und eine verständnisvolle Feuerwehr. Und vor den Türen wartet die Menge auf das anschließende Fest. Nach einer halben Stunde Applaus lassen wir den Eisernen Vorhang runter. Die Technik hat die ganze Fassade mit schwarzem Lackstoff abgehängt und Scheinwerfer installiert. Ich habe keine Ahnung, wie Hageneuer das mit seiner Truppe geschafft hat. Mit Feuerwerk und Musik feiern wir drinnen und draußen die Beerdigung. Es ist längst Sonntag. Es ist Tag der Deutschen Einheit. 